

Geschichte der Waldeckischen Familie

# WALDSCHMIDT

Zweiter Teil  
Familienzweig A  
Generationen VII — XI

Nachkommen des  
Dr. med. **August Waldschmidt**  
zu Lünen in Westfalen

Neubearbeitung  
von Ernst und Rose Leonore Waldschmidt  
(mit 290 Abbildungen im Text und auf 50 Tafeln)

Göttingen  
1970  
Privatdruck des Familienverbandes  
Waldschmidt e. V.

den Kaufmanns Carl Gottlieb Dettmers Bergmann und seiner Ehefrau Edina Frankina geb. Polmann in Leer. Rudje hatte den 1. Weltkrieg in Rußland und Frankreich bei der Matrosen-Artillerie als Offizier mitgemacht. 1939 war er dann als Oberleutnant d. Res. wieder zur Marine-Artillerie eingezogen worden. Infolge des Krieges und der Auslandskommandos des Gatten kam das Paar nicht dazu, nach der Heirat den in der Bergmannstraße in Leer vorgesehenen eigenen Hausstand zu begründen. Henny blieb im Elternhaus; man sah sich nur zu Urlaubszeiten, zum letzten Mal im Sommer 1944 im Marineerholungsheim Schloß Hohenaschau im Chiemgau.

Vergebens wartete Henny nach Beendigung der Kampfhandlungen auf ein Lebenszeichen von ihrem Mann, den sie im Marinestützpunkt Narvik in Norwegen vermutete. Im Juli 1945 erhielt sie die erste Nachricht von seinem Tod. Er war am 12. 6. 1945, vier Wochen nach der Kapitulation, im Gefangenenlager Langvand bei Narvik bei einem unmotivierten Überfall ehemaliger norwegischer Widerstandskämpfer auf Lagerinsassen zusammen mit einem Obermaat aus nächster Nähe erschossen worden. Das Vorkommnis hatte bei den wehrlosen Gefangenen große Unruhe ausgelöst. Mit der Flagge der Kriegsmarine zugedeckt und unter militärischen Ehren wurden Rudje und sein Kamerad, begleitet vom Lagerpfarrer und allen Kameraden seiner Kompanie, auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Narvik, Reihe 4, Grab 121, am 15. 6. 1945 beigesetzt.

Henny war durch diesen unpersönlichen Racheakt nach kaum geschlossener Ehe zur Witwe geworden. Sie hat noch bis 1949 als Bürohilfe bei Waldschmidt & Köster gewirkt und konnte 1948 den damals aus der Kriegsgefangenschaft in Frankreich zurückkehrenden Neffen Heinz-Wilhelm Hertz im Elternhaus aufnehmen. Nach dem Tode der Mutter (1951) trat sie eine Stellung als Buchhalterin beim Landesverband des BHE an, fand aber ab 1. 7. 1953 eine ihr mehr zusagende Anstellung im Niedersächsischen Ministerium für Wirtschaft und Verkehr, die sie bis zur Erreichung der Altersgrenze (31. 10. 1967) beibehielt.

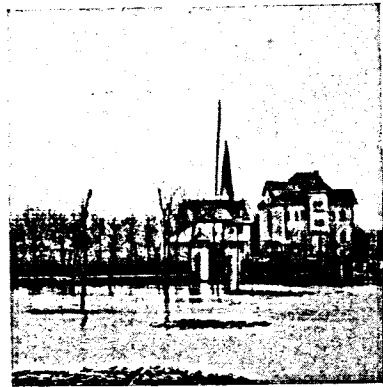
Henny hatte von früh auf großes Musikinteresse. Ihren warmen, tragenden Sopran bildete sie durch Privatstudium und Unterricht soweit aus, daß sie als Konzertsängerin auftreten konnte und 1935 die Gesangsprüfung vor der Reichsmusikkammer bestand. Bis 1951/52 hat sie bei Konzertveranstaltungen in ihrer Vaterstadt und in der Provinz Hannover als Lieder- und Oratoriensängerin mitgewirkt, auch manche Familientage (zuletzt 1954) durch Gesangsdarbietungen verschönt. Urlaubsreisen führten sie zweimal zum Grabe ihres Mannes nach Narvik (1959 und 1964), dienten aber vor allem der gesundheitlichen Stärkung.

Am 5. und 6. 12. 1966 (Nikolaustag) nahm Henny schweren Herzens Abschied vom Elternhaus in der Gellertstraße 24, in dem sie bis dahin, und seit Dezember 1964 als letztes Familienmitglied, neben zahlreichen Mietparteien gewohnt hatte. Aus dem schwer zu bewirtschaftenden Haus zog sie in eine schön gelegene, behagliche Eigentumswohnung in Hannover-Vahrenwald, Eulerstraße 25 A, nicht weit von der Wohnung der Familie ihres langjährigen Pflegesohnes Heinz-Wilhelm Hertz, mit dem sie engen Kontakt hält.

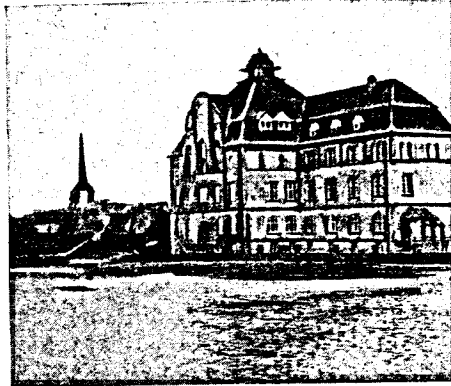
## A X A B d 1

§§ 110—114 Dr. phil. Ernst Waldschmidt \* 1897  
o. Professor der Indologie in Göttingen

§ 110 Ernst Heinrich Franz W. (Tafel 44 und 45) wurde in Lünen am 15. 7. 1897, zwei Monate nach dem Tode seines am 12. 5. 1897 verstorbenen Vaters, des Buchbinders und Kaufmanns Ernst W. (§§ 77—79), geboren. Seine Mutter, Elise W. geb. Goormann (§ 80), nach kaum einjähriger Ehe verwitwet, wohnte lange Jahre im gleichen Hause mit ihren Eltern, so daß Ernst in engstem Zusammenleben mit den Großeltern in der Bäckerstraße 15 und in der Parkstraße 3 (Tafel 43) aufwuchs. Daneben verbrachte er aber viel Zeit in der Königsstraße, in Haus und Hof der vom Urgroßvater begründeten und damals von Onkel Friedrich W. (§§ 68—70) geführten Lohgerberei und Lederhandlung, wo eine Schaukel auf der Deele und der Bernhardiner Wachhund Anziehungspunkte waren. Unvergeßlich prägte sich ihm der Anblick zweier ungeschlachter Pistolen ein, die Onkel Friedrich einmal aus dem Schubfach seines Schreibtisches zog und dazu erklärte, damit habe der Urgroßvater W. zur Zeit der Freiheitskriege verbündeten Russen (vgl. S. 10) entgegentreten müssen, um diese vor Übergriffen im Hause abzuhalten. Ostern 1903 kam Ernst auf die Elementarschule (ein Jahr Osterfeldschule, drei Jahre Stadtschule) und 1907, mit neun Jahren, wurde er in die Sexta des kurz vorher aus der Rektoratschule entwickelten Lünener Progymnasiums aufgenommen. Seine Mitschüler konnten schon etwas Latein, als er im Juni in die Klasse eintrat, mit sechs Wochen Verspätung als Folge einer Erkrankung und zweimaligen Blinddarmpoperation, die am Ende eines Besuchs in Berlin-Charlottenburg bei Tante Marie Breer (vgl. oben S. 120) im St.-Hedwigs-Krankenhaus in Moabit bei ihm vorgenommen werden mußte. In den beiden ersten Jahren fand der Gymnasialunterricht in Lünen noch in einem Hause in der Kirchstraße, ferner in „Wortmanns Saal“ und in Räumen des alten Goormannschen Hauses in der Königsstraße statt (vgl. Tafel 5). Im Mai 1909 konnte das Progymnasium dann in einen für die damalige Zeit großzügigen Neubau an der Kantstraße, Ecke Holtgrevenstraße, später schräg gegenüber dem erst 1912 erbauten Amtsgericht, übersiedeln. Als Lünener Schüler in dem damals üblichen Matrosenanzug (vgl. Tafel 45 Mitte) machte Ernst seinem Klassenlehrer Dr. phil., Dr. rer. pol., Dr. jur. Joseph Lappe, einem um die Stadtgeschichte Lünens und benachbarter Gemeinden höchst verdienten Heimatforscher, nicht viel Freude; denn für Ernst war kein Vater da, der ihn zu Schularbeiten anhielt. Mehr Gefallen als am Lernen von Vokabeln fand der junge Tunichtgut am Baden in den „Ohsenkämpfen“, d. h. den Weiden an der Lippe, und im Winter am Schlittschuhlaufen auf den gefrorenen Tümpeln und Teichen oder gar auf der Seseke. Dem Freunde und Nachbarn in der Parkstraße, Hans Krey, stand ein Boot seines Vaters, Baurat Krey vom Kanalbauamt (später Leiter der Versuchsanstalt für Wasserbau und Schifffahrt in Berlin, Tiergarten) zur Verfügung, mit dem manche Ruderpartie auf der Lippe gemacht wurde. Am 6. 2. 1909 konnte der Kahn wider alle Regel aus dem Winterquartier im Keller gezogen werden, um den Freunden während der damaligen seit Jahrzehnten größten Überschwemmung der Lippe und Seseke in den tiefer gelegenen Teilen



Parkstraße mit Blick  
auf den „Lüner Hof“ und



das nahezu fertiggestellte  
Progymnasium.

Abb. 44—45. Lünen, Überschwemmung 1909.

der Parkstraße (Abb. 44), am Victoriahaus, im Gebiet des späteren Amtsgerichts und am fast fertiggestellten Gymnasium (Abb. 45) zu Spazierfahrten zu dienen. — Später zog der „Wandervogel“ Ernst in seinen Bann. Es war eine Bewegung, welche die Heimat- und Naturliebe unter der Jugend zu fördern suchte und in ihrer Blütezeit (1910—1914) eine Wanderkultur schuf, bei der die Selbstversorgung mit Abkochen im Freien die Regel war. Genächtigt wurde — da das Jugendherbergswesen noch kaum entwickelt war — meist in Schlafsäcken bei Bauern auf dem Heuboden. So zogen Schülergruppen mit der „Klumpfe“ im Arm und Volkslieder aus dem „Zupfgeigenhansel“ singend durch die Lande. Da am Lüner Gymnasium eine entsprechende Organisation fehlte, nahm Ernst im Sommer 1911 und 1912 an Wanderfahrten des Dortmunder Wandervogels teil. Die erste — in den heißen Augusttagen des Weinjahres 1911 — ging an den Rhein, in die Eifel und in das Ahrtal, die zweite führte von Reutlingen aus durch die Schwäbische Alb zum Hohentwiel bei Singen, zum Rheinfluss bei Schaffhausen, nach Konstanz am Bodensee und über die Landesgrenze hinaus nach Vaduz, der Hauptstadt des Fürstentums Liechtenstein. Nach Besteigung einiger „Zweitausender“ oberhalb des Alpenkurhauses Gaflei (1500 m) ging es mit der Bahn durch die Schweiz, vorbei am Säntis, in den südlichen Schwarzwald, ins Feldberggebiet, von wo aus sich weitere Wanderungen bis nach Freiburg ergaben.

Von Untertertia ab erhielten die Schüler der von Dr. Lappe betreuten Klasse je nach Entscheidung der Eltern Unterricht im Griechischen oder Englischen. Mit der Mehrheit der Schüler nahm Ernst an den englischen Stunden teil, während seine Freunde, Herbert Becker<sup>14)</sup> und Alfred Wiskott<sup>15)</sup>, Griechisch betrieben, was, wie sich später zeigte, auch für Ernst richtiger gewesen wäre. 1912 gingen aus der Schule unter dem Direktor Professor Dr. Saarmann die ersten „Ein-

<sup>14)</sup> Sohn des Lüner Bürgermeisters und späteren Oberbürgermeisters Ernst Becker, gefallen als Kriegsfreiwilliger im Oktober 1916.

<sup>15)</sup> Seit 1938 o. Professor der Kinderheilkunde in Marburg und ab 1939 in München.

jährigen“ hervor. Nachdem Ernst im Frühjahr 1913 die Obersekunda-Reife und den Berechtigungsschein zum Einjährig-Freiwilligen-Militärdienst erhalten hatte, mußte er, um zum Abitur zu kommen, auswärts eine weiterführende Schule besuchen. Die Mutter hatte die Absicht, mit Ernst nach Dortmund übersiedeln, erkrankte aber um den vorgesehenen Termin schwer an Typhus und brauchte viele Monate zu ihrer Genesung. Nach einem kurzen Zwischenspiel auf dem Realgymnasium in Dortmund kam Ernst daher nach Bielefeld in Pension zu dem Oberlehrer Professor H. Petri<sup>16)</sup> (1849—1946), der am Bielefelder Gymnasium am Nebelswall — heute „Ratsgymnasium Bielefeld“ — von 1901—24 hauptsächlich den Unterricht in Religion und dem fakultativen Hebräisch erteilte. Ernst besuchte den realgymnasialen Zweig dieser damals schon über 350 Jahre alten Schule. Die neue Bielefelder Umgebung übte eine heilsame Wirkung auf Ernst aus. Unter dem Einfluß Petris und seines Sohnes Walter<sup>17)</sup>, der die Unterpima besuchte, verlagerten sich Ernsts Interessen vom Briefmarkensammeln und ähnlichen Unterhaltungen ins Geistige. Bald folgte er auch dem Beispiel seines Freundes und früheren Lüner Klassenkameraden Herbert Becker in der Parkstraße, der mit Eifer Philosophen: Nietzsche, Schopenhauer und Kant las. Dann kam der 1. Weltkrieg. Am 3. 6. 1915 legten fast alle Oberprimaner des Bielefelder Gymnasiums das Kriegsabitur ab, wobei Ernst und seine beiden Freunde Theodor Cronemeyer und Walter Nücklaus vom Mündlichen verschont blieben. Zusammen mit den genannten Klassenkameraden hatte er sich schon vor dem Examen beim Detmolder Bataillon des Inf.-Regt. 55 als Kriegsfreiwilliger beworben und war angenommen worden, doch ließ der Gestellungsbefehl bei dem großen Angebot an Freiwilligen auf sich warten. Auf die Kunde hin, in Kiel bei der Matrosen-Artillerie würden noch Freiwillige angenommen, schickten die Bielefelder Freunde an Ernst ein Telegramm, und unverzüglich traten die drei darauf die Reise nach Kiel an. So kam es, daß Ernst an seinem 18. Geburtstag (15. 7. 1915) in einer Kaserne in Friedrichsort an der Kieler Förde bei der I. Matrosen-Artillerie-Abteilung als Kriegsfreiwilliger eingestellt wurde. Er erhielt bei der IX. M.-A.-A. eine Grundausbildung in Fort Korügen bei Moltentort, war dann bis August 1916 bei der XI. Matrosen-Artillerie-Abteilung im Fort Röbsdorf. Darauf nahm er an einem sechsmonatigen Reserveoffiziersaspirantenkursus in Friedrichsort teil. Nach der Beförderung zum Obermatrosen und Artilleristen-Maat gegen Ende des Kursus war er im Februar/März 1917 zu einer Flak-Batterie in Holtenau bei Kiel kommandiert. Anfang April 1917 kam er nach Flandern zur schweren Marinekorpsartillerie und nahm als Artillerie-Beobachter und Geschützführer an den Kämpfen an Yser und an der Flandernschlacht (Landfront) teil und wurde Anfang August 1917 zum Vize-Feuerwerker d. Res. ernannt. Im September 1917 wurden, während Ernst zur Information zur I. Marinefeldfliegerabteilung kommandiert war, Freiwillige für die Seefliegerei gesucht. Als ein solcher machte Ernst Lehrgänge in Flensburg, Kiel, Brügge und bei Seeflugstationen auf Rügen und in Holtenau bei Kiel mit. Nach abgeschlossener Ausbildung zum Seebeobachter kam Ernst im Mai 1918 zur Seeflugstation Flandern II nahe Ostende, von wo Seeaufklärung im Ärmelkanal geflogen wurde.

<sup>16)</sup> Siehe: „Die alten Lehrer leben im Spiegel der Erinnerung ihrer ehemaligen Schüler“, Jubiläumsschrift des Bielefelder Gymnasiums aus dem Jahre 1958, S. 27 f.

<sup>17)</sup> † zwischen 1960 und 1964 als Pfarrer in Götterswickerhamm.

Er gehörte zur Staffel des Stationskommandanten Oberleutnant Höpken und hatte den Flug-Maaten Karl Faber als Flieger. Im Juni 1918 wurde Ernst zum Leutnant d. Res. der M.-A. befördert und nach Abschluß eines englischen Gegners nach dessen Angriff auf sein Flugzeug mit dem EK II ausgezeichnet; er erwarb auch das Seebeobachterabzeichen. Als, während eines Heimaturlaubs im Oktober 1918, die Seeflugstation Flandern II geräumt und die dortigen Maschinen entlang der Küste nach Borkum geflogen worden waren, wurde Ernst über Wilhelmshaven dorthin zurückbeordert und nahm in den letzten Kriegswochen an Aufklärungsflügen über der Nordsee teil. Im November 1918 löste sich unter revolutionären Erscheinungen die „Kaiserliche Marine“ auf. Mitte November wurde Ernst entlassen und kehrte nach Lünen zurück mit der Absicht, möglichst bald ein Studium aufzunehmen.

§ 111 Die Zukunftspläne lagen noch nicht genau fest. Während der längeren Kommandos an der Kieler Förde hatte Ernst jedoch jede Gelegenheit benutzt, sich an der Christian-Albrecht-Universität in Kiel umzusehen, und hatte sich dort bei der Philosophischen Fakultät immatrikulieren lassen. Durch Zeitungsartikel war er schon 1915 auf den Kieler Philosophen und Sanskritforscher Paul Deussen, der auch Vorsitzender der Schopenhauer-Gesellschaft war, aufmerksam geworden. Ernst nahm persönliche Fühlung mit ihm auf, was dazu führte, daß er 1915/16 die meisten Sonntagnachmittage und -abende bei dem damals 70-jährigen, stark sehbehinderten Philosophen verbrachte, dem er sich durch Vorlesen nützlich machen konnte. Deussen nahm ihn nach Erwirkung von Urlaub in der Pfingstwoche 1916 als Protokollführer zu einer Tagung der Schopenhauer-Gesellschaft nach Dresden mit. Die mit der Tagung verbundenen Vorträge, aber auch die Aufführungen in der Kgl. Oper (Tristan und Isolde) und im Kgl. Schauspielhaus, wo unter anderem Gjellerups „Opferfeuer“ gezeigt wurde, wie auch die persönliche Bekanntschaft mit dem Dichter und Nobelpreisträger Gjellerup und mit bekannten Gelehrten waren für den fern einer Universitätsstadt aufgewachsenen Jüngling prägende Eindrücke. Zwar hatte das Frühjahr 1917 mit der Versetzung nach Flandern zunächst den Kontakt zu Deussen unterbrochen, doch beschäftigte sich Ernst in der Freizeit weiter mit philosophischen Werken und wurde durch Schopenhauer, Nietzsche und Richard Wagner immer mehr auf indische Religionen und durch zeitgenössische schöne Literatur über indische Gegenstände vor allem auf den Buddhismus hingelenkt.

Nach der Entlassung im November 1918 in Lünen eingetroffen, erhielt Ernst von Deussen den Rat, sofort in Kiel sein Studium aufzunehmen. Dem folgte er und bekam durch den Rektor der Universität, den Indologen Prof. Dr. Emil Sieg, die Erlaubnis, verspätet das Wintersemester 1918/19 zu belegen. Zu erster Beschäftigung mit indischen Religionen und Philosophie gehöre — so erfuhr Ernst bald — die gründliche Kenntnis des Sanskrit. Sogleich nahm er im Anfängerkursus bei Sieg als einziger Schüler das Sanskrit-Studium auf. Daneben las Deussen an mehreren Abenden der Woche mit ihm Stücke aus der Lassenschen Chrestomathie. Die Teilnahme an philosophischen Seminaren, an Vorlesungen in Philosophie, alter Geschichte, Sprachgeschichte, Archäologie, Englisch (Shakespeare) und an Kursen in Griechisch füllten den Rest der Zeit, inmitten politischer Aufregungen und sozialen Unfriedens. Im Sommersemester 1919 konnte Ernst

bereits tätigen Anteil an der Lektüre des Daśakumāracarita, eines Kunstromans in Sanskrit, nehmen, den Sieg mit dem Orientalisten und Schriftforscher Hans Jensen las. Im Juli 1918 starb Deussen, 74 Jahre alt, überraschend, nachdem er zwei Tage zuvor noch Kolleg gehalten hatte. Da auch Sieg mit einem Fortgang von Kiel rechnete, stand Ernst vor der Frage, die Alma mater zu wechseln. Er dachte an Berlin, wo Freund Faber an der Technischen Hochschule studierte und ihm ein Zimmer besorgen wollte. Sieg, der lange Jahre als Privatdozent in Berlin tätig gewesen war, riet zu. In einem Zwischensemester, das im Herbst 1919 eingeschoben wurde, nahm Ernst von Lünen aus in Münster an sprachwissenschaftlichen Vorlesungen und an Sanskritübungen bei Richard Schmidt (Kāmasūtra-Schmidt) teil. Von Januar 1920 ab führte Ernst dann sein Studium in Berlin weiter, in einer durch politischen Extremismus (Kapp-Putsch, Fememorde, Spartakus-Aufstände), Lebensmittelknappheit und zunehmende Geldentwertung beunruhigten Zeit. Er hörte an der Friedrich-Wilhelm-Universität neben seinen Spezialgebieten bei manchen berühmten Lehrern allgemeine Vorlesungen (Ernst Troeltsch, Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf, Eduard Meyer, Albert Einstein u. a.) und legte am 3. 5. 1921 nebenher eine Zusatzprüfung im Griechischen ab, durch die er das Reifezeugnis auch eines humanistischen Gymnasiums erwarb. Da das Vermögen der Mutter immer stärker entwertet wurde, mußte Ernst das Studium im Herbst 1922 einige Wochen unterbrechen, bis ihm von hier und da Hilfe zuteil wurde. So vermittelten ihm Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf und Eduard Meyer kleine Beträge in ausländischer Währung (etwa im Monat zehn holländische Gulden oder einige Schwedenkronen), die über den Monat verteilt sehr vorsichtig einzeln umgewechselt wurden. Auch konnte Ernst längere Zeit kostenlos in einer Mansarde im Palais der Gräfin von Redern in der Alsenstraße wohnen und war regelmäßiger Tischgast in einigen Berliner Familien, die Studenten zu sich einluden. Seine eigentlichen Universitätslehrer waren der Indologe Heinrich Lüders, der Sprachwissenschaftler Wilhelm Schulze, die Sinologen Erich Haenisch, Otto Franke und das Akademiemitglied F. W. K. Müller, Direktor am Museum für Völkerkunde (für chinesische, buddhistische Texte), daneben der Iranist Josef Markwart (Avesta) und der Tibetologe August Hermann Franke. Lüders, der Ernst besonders in den Veda, in die Inschriften und in buddhistische Texte einführte, hatte ihm frühzeitig empfohlen, sich für die Lektüre chinesischer und tibetischer Texte zu rüsten, da große Teile der ehemaligen buddhistischen Sanskritliteratur nach der Vernichtung des Buddhismus in Indien nur in Übertragungen in diese Sprachen erhalten blieben. Die Kenntnis des Chinesischen und Tibetischen erschien notwendig für die Auswertung der damals Aufsehen erregenden archäologischen und handschriftlichen Funde aus Zentralasien („Turfan“), die zwischen 1902 und 1914 durch vier deutsche Expeditionen unter Albert Grünwedel und Albert von Le Coq nach Berlin in das Museum für Völkerkunde gekommen waren. Auf dem Gebiet dieser handschriftlichen Funde lag nach entsprechender Vorbereitung auch die Ernst von Lüders vorgeschlagene Dissertation: „Bruchstücke des Bhikṣuṇīprātimokṣasūtra der Sarvāstivādins“. Sie wurde mit „valde laudabile“ beurteilt und erschien 1926 im Druck in einer von Lüders herausgegebenen Publikationsreihe. Am 17. 12. 1924 war die mit „cum laude“ bestandene mündliche Prüfung mit Sanskrit als Haupt- und Doppelfach, Chinesisch und Philosophie als Nebenfächern bei den Professoren

Heinrich Lüders, Wilhelm Schulze, Otto Franke und Heinrich Meier, sämtlich Mitglieder der Preußischen Akademie der Wissenschaften, voraufgegangen.

§ 112 Nach der Promotionsprüfung trat Lüders mit der Frage an Ernst heran, ob er nicht als Assistent von Professor von Le Coq, dem berühmten Leiter von drei der genannten Expeditionen, an die Indische (= Südasiatische) Abteilung des Museums für Völkerkunde gehen wolle; durch seine Sprachstudien sei eine geeignete Vorbildung zur Beschäftigung mit den in Turkistan gefundenen Manuskripten gegeben. Nun seien noch archäologische Kenntnisse zu erwerben. Ernst, der schon vorher ohne Examensabsichten kunstgeschichtliche und archäologische Vorlesungen gehört hatte, trat im Oktober 1924, mit einem Forschungsstipendium der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft ausgerüstet, als freiwilliger Hilfsarbeiter beim Museum für Völkerkunde ein. Er wurde dort in die Vorbereitung zur Ausstellung der Turfan-Funde und in den in Gang kommenden Umbau des Museums in der Königgrätzer bzw. Stresemannstraße (Ecke Prinz-Albrecht-Straße) hineingezogen. Gleichzeitig hatte er im Sommer 1925 Gelegenheit, in der Kunstzeitschrift „Cicerone“, die Professor Georg Biermann herausgab, in vier längeren Aufsätzen über die Kunst Ostturkistans und die kunstgeschichtlichen Ergebnisse der deutschen Turfan-Expeditionen zu berichten. Im Spätherbst 1925 lag dann Ernsts erstes Buch „Gandhara, Kutscha, Turfan“ vor, eine „Einführung in die frühmittelalterliche Kunst Zentralasiens“, welche die erwähnten Artikel vereinigte. Es war ein Leitfaden für die Ausstellung der Turfan-Gemälde, Plastiken und Kleinfunde, die mit der Wiedereröffnung des Museums für Völkerkunde im Sommer 1926 der Öffentlichkeit erstmalig gezeigt werden konnte. — Schon vorher (Oktober 1925) war Ernst in eine etatmäßige Stelle als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter bei den Staatlichen Museen eingerückt und wurde im März 1929 Kustos und Beamter auf Lebenszeit, wobei er als Nachfolger des seit 1925 pensionierten, aber zunächst noch im Werkvertrag weiter tätigen Albert von Le Coq die Leitung der Turfansammlungen übernahm. 1928 gab er zusammen mit v. Le Coq den 6. Band des Monumentalwerkes „Die Buddhistische Spätantike in Mittelasien“ heraus. Einen 7. Band mit einem zusammenfassenden Bericht über den Stil der Wandgemälde konnte Ernst 1933, nach dem Tode von v. Le Coq (21. 4. 1930), als Gedächtnisband für seinen Lehrmeister in der Turfan-Archäologie veröffentlichen. Wenige Tage vor v. Le Coq, am 18. 4. 1930, starb auch der andere große Mann am Museum, das Sprachgenie F. W. K. Müller. Vorübergehend war dann der Sinologe Ferdinand Lessing Ernsts Kollege als Kustos für die Ostasiatischen Sammlungen am Museum, zu dem Ernst in einem freundschaftlichen Verhältnis stand. Höhepunkte dieser Berliner Zeit waren 1926 die Wiedereröffnung des Museums, der Besuch des Königs Aman Ullah von Afghanistan (1928) und das hundertjährige Jubiläum des deutschen Archäologischen Instituts (1929), welches mit einer Opernveranstaltung und einem Fest im „Weißen Saal“ des ehemaligen kaiserlichen Schlosses gefeiert wurde.

Am 9. 4. 1927 hatte Ernst Rose Leonore Marie Orlich geheiratet (Tafel 44), \* 21. 5. 1895 in Berlin, deren Eltern, den beeideten Bücherrevisor und Steuerberater Richard Orlich (\* 19. 2. 1862, † 22. 8. 1944 in Berlin) und seine Ehefrau Katharina geb. Herrmann (\* 6. 9. 1863, † 27. 2. 1945 in Teupitz), er als Tischgast (vgl. S. 171) in ihrem Berliner Hause, Blücherstraße 37, schon 1920 kennengelernt

hatte. Rose Leonore war Schülerin der Dr. Richterschen Höheren Mädchenschule und der königlichen Augustaschule in Berlin gewesen, hatte ein halbes Jahr in einem Mädchenpensionat mit französischer Umgangssprache verbracht und danach eine dreijährige Berufsausbildung zur Entwerferin auf verschiedenen kunstgewerblichen Gebieten als Schülerin von Professor Paul Fleming an der Städtischen Höheren Webeschule in Berlin absolviert. 1923 hatte sie sich von ihrem Mann, einem Diplom-Ingenieur und Spielgefährten der Kinderjahre, nach kurzer Ehe getrennt und war als Musterzeichnerin und Entwerferin in einer namhaften Firma berufstätig geworden. Sie nahm mehrere Jahre lang an der Berliner Universität an kunstgeschichtlichen Vorlesungen und Übungen teil und trieb nach der Heirat mit Ernst auch etwas Sanskrit und Chinesisch. Als Ernst im Frühjahr 1927 vom Herausgeber Th. Bossert aufgefordert wurde, zu der bei Wasmuth erscheinenden siebenbändigen „Geschichte des Kunstgewerbes aller Zeiten und Völker“ den Beitrag über Süd- und Hochasien zu liefern, schlug er Rose als Mitarbeiterin vor. Daraus ergab sich ihre Mitwirkung am Museum, wo sie die einschlägigen, damals magazinierten Bestände des Museums näher kennenlernen und bearbeiten konnte. Um das Thema in größerer Breite zu übersehen, fuhr Rose im September 1928 nach London, wo sie als Hausgast des mit Ernst seit seinem London-Aufenthalt (vgl. § 113) befreundeten Sir Thomas Arnold (dem Arabisten an der Universität London) und Lady Arnold die Bestände des damaligen „Indian Museum“ in South Kensington (später aufgegangen im Victoria and Albert Museum) für die Arbeit auswertete. Als Ernst einige Zeit darauf im Museum eine notwendig gewordene Revision der im Besitz des Museums befindlichen indischen Miniaturen vornehmen mußte, ergab sich dort Roses ständige unbezahlte Mitarbeit. Ernsts Tätigkeit am Museum hatte sich inzwischen über die Turfan-Sammlungen hinaus erheblich ausgeweitet und umschloß seit dem Tode des Kustos und Professor Dr. Heinrich Stöner (13. 12. 1931) auch die gesamten südasiatischen Sammlungen. Besondere Aufmerksamkeit kam dabei den archäologischen Objekten aus Vorderindien, Hinterindien und dem indischen Archipel zu, welche nach 1926 die einzig ausgestellten Gegenstände der Abteilung Südasiens im Museum waren. Bei der Beschäftigung mit dem indischen Kunstgewerbe — 1930 erschien der 3. Band der oben erwähnten Geschichte des Kunstgewerbes aller Zeiten und Völker mit Ernst und Roses Beitrag auf S. 181 bis 344 — hatten sich in den Berliner Beständen auf dem Gebiet der Kleinkunst und des Kunstgewerbes mangelnde Qualität und Lückenhaftigkeit gezeigt. Dem abzuhelpen schien Eile geboten. Ernst legte daher 1931 dem Kuratorium der mit dem Museum eng verbundenen Baessler-Stiftung den Plan einer zweijährigen Forschungs- und Sammelreise nach Ceylon und Vorderindien mit seiner Frau als Mitarbeiterin vor, für welche er die damals bedeutende Summe von 40 000 RM bewilligt erhielt. 22 000 RM davon wurde für Ankäufe verwendet. Diese Reise wurde von Ernst und Rose im Oktober 1932 angetreten und hat von Ceylon und Südindien (mit Travancore) bis in das Grenzgebiet von Nepal und nach Kaschmir, von Bengalen und Orissa bis nach Sindh und Kathiawar in fast alle Landesteile Vorderindiens geführt, wobei 40 000 km allein mit dem Kraftwagen auf Landstraßen zurückgelegt wurden, was bei den damaligen Wegeverhältnissen mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden war. Im Juni 1934 kehrten die beiden mit einer Sammlung von mehr als 450 großenteils qualitativ hochwertigen kunstgewerblichen Arbeiten zurück, darunter Textilien, Metall-

Holz- und Elfenbeinarbeiten, dazu zahlreichen Schmucksachen, hauptsächlich in Gold. Die Ergebnisse wurden im Frühjahr 1935 im Museum in einer Sonderausstellung „Volkskunst und Handwerk in Indien“ gezeigt. Im November 1934 wurde Ernst zum Kustos und Professor ernannt und ihm nun auch offiziell die Leitung der Abteilung Südasiens übertragen, die er seit dem schon erwähnten Tode des Kustos und Professors Dr. Heinrich Stöner im Dezember 1931 (mit Unterbrechung durch die Indienreise) praktisch ausgeübt hatte.

§ 113 Während der Jahre am Museum hatte Ernsts philologische Arbeit nicht angesetzt. Im Herbst 1925 hatte ihn eine Reise zusammen mit Professor von Le Coq und dem Iranisten Dr. Wolfgang Lenz nach London geführt, zum Studium der von Sir Aurel Stein auf Expeditionen in Ostturkistan gemachten Funde. Aus der damaligen Beschäftigung mit einer im Britischen Museum aufbewahrten manichäischen Hymnenrolle in chinesischer Sprache gingen zwei, gemeinsam mit Dr. W. Lenz verfaßte Werke „Die Stellung Jesu im Manichäismus“ (1926) und „Manichäische Dogmatik aus chinesischen und iranischen Texten“ (1933) hervor. Es waren Ernsts erste Arbeiten, die in den Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften gedruckt wurden. Auch an den buddhistischen Sanskrittexten wurde weiter gearbeitet. Am 22. 7. 1930 konnte sich Ernst an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin auf Grund einer Schrift „Bruchstücke buddhistischer Sūtras aus dem Zentralasiatischen Sanskritkanon“ (erschienen Leipzig 1932) als Privat-Dozent für das Fach der Indologie habilitieren. Seitdem war Ernsts Tätigkeit zwischen Universität und Museum geteilt, doch blieb seine Stellung am Museum das Hauptamt. In der Dissertation sowohl wie in der Habilitationsschrift hatte Ernst seine Fähigkeit bewiesen, die vielfach sehr fragmentarischen buddhistischen Sanskrittexte aus den Turfanfunden zu entziffern, in die Tradition einzuordnen und in Vergleichen mit ihren frühen chinesischen und tibetischen Übersetzungen kritisch zu betrachten, was Lüders veranlaßte, ihm weitere umfangreiche Texte anzuvertrauen, die eine jahrelange Bearbeitung erforderlich machten. Die Arbeit daran war durch die Indienreise 1932–34 zwar unterbrochen worden, wurde aber nach der Rückkehr gleich wieder aufgenommen, nur litt ihr schnelles Fortschreiten jetzt unter Ernsts Doppeltätigkeit als Dozent an der Universität und als Abteilungsleiter am Museum, von denen die letztere ihm nach der Übernahme der gesamten zentral- und südasiatischen Sammlungen gesteigerte Verwaltungsarbeit aufbürdete. In diesem Zwiespalt zwischen philologischer und musealer Tätigkeit eröffnete sich Ernst Anfang 1936 die Möglichkeit, ganz zur Universität überzuwechseln, die er ergriff, obwohl ihm der Abschied von der Museumsarbeit schwer wurde und die Zusammenarbeit mit dem Direktor der gesamten Asiatischen Sammlungen und gleichzeitigen Generaldirektor der Staatlichen Museen, Professor Dr. Otto Kummel, eine fachlich und persönlich sehr angenehme war.

Vom 1. 4. 1936 ab nahm Ernst vertretungsweise die Aufgaben des ordentlichen Lehrstuhls für Indologie an der Georg-August-Universität in Göttingen wahr, der nach der Emeritierung seines 1920 von Kiel nach Göttingen übergewechselten früheren Kieler Lehrers Emil Sieg neu zu besetzen war. Am 1. 10. 1936 erhielt er die Professur endgültig übertragen und wurde Direktor des Indologischen Seminars. Von da an trat die philologische Betätigung in Lehre und Forschung bei ihm

in den Vordergrund, doch konnte Ernst auch seine Erfahrungen in Indien und aus der Museumstätigkeit seinen Schülern nahebringen.

Im März 1939 baute Ernst zusammen mit seiner Mutter im Göttinger Ostviertel, Hainbundsstraße 21, dicht unter der Gaststätte Rohns, ein Haus in freier Lage, von dem damals ein Blick über ganz Göttingen möglich war (Abb. 46). Kaum war der Rohbau fertig, da brach im September 1939 mit Hitlers Einfall in Polen der 2. Weltkrieg aus. Rose mußte im Einvernehmen mit Ernsts Mutter die Fertigstellung des Hauses allein betreiben. Das Gebäude war beim Einzug am 27./28. 12. 1939 noch unverputzt und brauchte weitere Wochen (bis März 1940) zur Fertigstellung des Inneren. Ernst selbst war als ehemaliger Angehöriger der See-Fliegererei schon Mitte September 1939 zur Luftwaffe einberufen worden und tat den ganzen Krieg über, zunächst als Leutnant d. Res. z. V., dann aufsteigend als Oberleutnant, Hauptmann und Major (1944), auf Fliegerhorsten an der Nordseeküste, in mehreren Stäben (Höherer Kommandeur für Kampfausbildung, Luftminen-Inspizient) und bei einer Auswertungsstelle Dienst. Er wurde mit dem Kriegsverdienstkreuz I. und II. Klasse mit Schwertern ausgezeichnet. Während eines Kommandos zu einer Annahmestelle für Offiziersbewerber der Luftwaffe in Hannover konnte er 1941 in seinem Seminar Übungen abhalten und als ersten Doktoranden einen Chinesen zur Promotion führen. Im Wintersemester 1942/43 erhielt er auf Antrag des Dekans der Philosophischen Fakultät einen dreimonatigen Arbeitsurlaub, der ihm den Abschluß des 1. Teils seines Buches „Die Überlieferung vom Lebensende des Buddha“ (erschienen in Göttingen 1944) erlaubte. Während der übrigen Kriegszeit wurde Ernst an der Universität von seinem ehemaligen Kieler Lehrer und Amtsvorgänger in Göttingen, Emil Sieg, der ihm bis zu seinem Tode am 23. 1. 1951 ein väterlicher Freund und Helfer war, vertreten. Ernsts mit Sieg fast gleichaltriger Berliner Lehrer Lüders war nach längerer Krankheit bereits am 7. 5. 1943 gestorben, während Ernst im Stabe des Luftminen-Inspizienten in Berlin tätig war. Daher konnte er dem verehrten

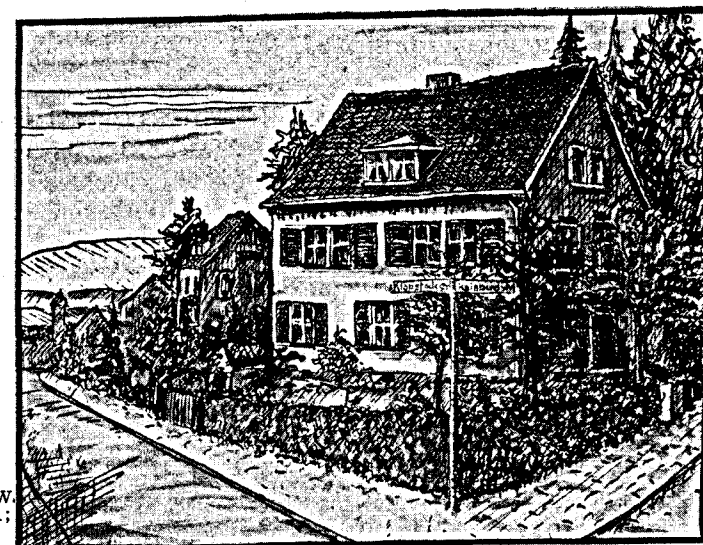


Abb. 46. Wohnhaus Ernst W. Göttingen, Hainbundsstr. 21; seit 1957 im Besitz der Universität.

Lehrer in der Kapelle des Waldfriedhofes in Berlin-Dahlem im Namen der Schüler die Traueransprache halten. Lüders hatte Ernst kurz vor seinem Tode zum Betreuer seines umfangreichen wissenschaftlichen Nachlasses und Herausgeber einiger unvollendeter Arbeiten bestimmt. Dieser Nachlaß wurde auf Veranlassung seiner Gattin, Dr. h. c. Else Lüders, 1944 zusammen mit den Turfan-Handschriften in einem Bergwerk in Mitteldeutschland „sichergestellt“.

Gegen Kriegsende, im April 1945, war Ernst zum Flughafenbereich Großenhain in Sachsen kommandiert worden und gelangte nach dessen Auflösung zu einer Luftwaffensammelstelle nach Reichenberg in Böhmen. Beim Zusammenbruch der deutschen Fronten im Mai 1945 schlug er sich mit einer Gruppe des Reichenberger Fliegerhorstes östlich von Prag in Richtung Pilsen durch. Stets den vorrückenden Russen ausweichend und nach Zusammenstoßen mit den gegen ihre früheren deutschen Kameraden Front machenden Hilfstruppen des russischen Generals Wlassow, geriet die Gruppe am 7. 5. 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Nach mehreren Wochen unter freiem Himmel und spärlicher Verpflegung wurde Ernst Mitte Juli 1945 durch ein Übergangslager bei Pilsen und das Entlassungslager in Lütke bei Wunstorf aus der Gefangenschaft entlassen und traf am 25. 7. 1945 völlig entkräftet wieder in Göttingen ein. Hier erfuhr er erstmals vom Tode seines Sohnes Ulrich, der im Februar 1945 den Seemannsod gefunden hatte. — Im September 1945 wurde die alma mater Georgia Augusta in Göttingen als erste der deutschen Universitäten nach dem 2. Weltkrieg neu eröffnet. Ernst konnte seine Vorlesungen sogleich wieder aufnehmen und fand ein für die „Weisheit Indiens“ nach der vorangegangenen geistigen Aushungerung aufgeschlossenes Publikum. Der Nachlaß seines Lehrers Heinrich Lüders gelangte 1946 aus einem mitteldeutschen Bergwerk über Berlin in stark mitgenommenem Zustand nach Göttingen, zusammen mit einem Teil der Sanskrithandschriften aus Ostturkistan. Nachdem Frau Dr. Else Lüders am 13. 3. 1945 verstorben und Prof. Dr. Wilhelm Siegling, der Verwalter der Sanskrit- und tocharischen Handschriften bei der Berliner Akademie, ihr am 22. 1. 1946 im Tode gefolgt war, fiel Ernst das wissenschaftliche Erbe seines Lehrers Lüders auf dem Sektor der Turfanhandschriften zu.

§ 114 29 Jahre lang, vom 1. 4. 1936 bis zur Emeritierung am 31. 3. 1965, ist Ernst in Göttingen als Ordinarius für Indologie tätig gewesen. Eine Anzahl von Schülern sammelte sich um ihn; gut ein Dutzend von ihnen konnte ihre Promotion zum Dr. phil. mit Sanskrit im Hauptfach erreichen, darunter ein Chinese und vier Inder. Von deutschen Schülern seien Dr. Herbert Härtel, Direktor des Museums für Indische Kunst in Berlin-Dahlem und Honorar-Professor an der Freien Universität in Berlin, Dr. Dieter Schlingloff, Ordinarius für Indologie in Kiel, und Dr. Franz Bernhard, Ordinarius für Indologie in Hamburg, hervorgehoben.

Nach der Währungsreform und der Überwindung von Papierknappheit und anderen Publikationshindernissen konnte Ernst ab 1948 wieder zahlreiche Arbeiten veröffentlichen, die wichtigsten davon in den Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Als eine Festgabe zum 70. Geburtstag wurde ihm am 15. 7. 1967 von Freunden und Schülern der fast 500 Seiten starke Band „Von Ceylon bis Turfan“, Schriften zur Geschichte, Literatur, Religion und Kunst des indischen Kulturraumes, überreicht, in dem sie eine Aus-

wahl von 23 kleineren, verstreut publizierten Arbeiten Ernsts gesammelt und erneut zum Druck gebracht hatten. Auf den Seiten 479—487 ist dem Band eine Bibliographie beigegeben, welche 85 selbständige Artikel und Bücher verzeichnet, die Ernst bis Ende 1966 verfaßt hatte, nebst 38 Besprechungen fremder Werke. Aktivität entfaltete Ernst in seinem Fach auch als langjähriger Mit-herausgeber der angesehenen Orientalistischen Literaturzeitung und als von der Berliner Akademie beauftragter Herausgeber der Serie „Sanskrittexte aus den Turfanfunden“, in der hauptsächlich Arbeiten seiner Schüler erschienen sind. Im Mai bis Juni 1948 wurde die damals bereits über hundertjährige „Deutsche Morgenländische Gesellschaft“ (DMG, Stammsitz früher Halle) in Mainz neu gegründet. Professor Dr. Enno Littmann, einer der wenigen noch lebenden Gelehrten der kaiserlichen Zeit, wurde 1. Vorsitzender und Ernst 2. Vorsitzender. 1950 war Ernst Vertreter der DMG beim XXII. Internationalen Orientalistenkongress in Istanbul. Er konnte nach Abschluß des Kongresses an Exkursionen teilnehmen, die an das Schwarze Meer, zu den Prinzen-Inseln, nach der alten Hauptstadt Brusa, zu den Ausgrabungsstätten in Ismir (Smyrna), nach Pergamon und Ephesus führten. 1952 wurde Ernst als Nachfolger Enno Littmanns zum 1. Vorsitzenden der DMG gewählt und blieb dies, bis er im Jahre 1959 bat, von einer Wiederwahl abzusehen. Als 1. Vorsitzender der DMG war er 1957 Präsident des XXIV. Internationalen Orientalistenkongresses in München<sup>18)</sup>. 1960 war er in Moskau Gast der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften und übergab, nachdem er Mikojan vorgestellt worden war, das Präsidium des Internationalen Orientalisten-Gremiums mit einer kurzen Ansprache<sup>19)</sup> seinem russischen Nachfolger Professor B. G. Gafurov bei der feierlichen Eröffnung des XXV. Internationalen Orientalistenkongresses in der Lomonossov-Universität am 9. 8. 1960. — Am 4. 9. 1953 erhielt Ernst vom Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen einen Ruf auf den 1818 für August Wilhelm von Schlegel begründeten ältesten deutschen Lehrstuhl für Indologie an der Universität in Bonn. Er entschloß sich nach einigem Zögern für das Verbleiben in Göttingen. Sechzigjährig schenkte Ernst 1957 in Anwesenheit des Botschafters der Republik Indien, Excellenz Nambiar, des Rektors und des Kurators der Universität sowie des Dekans der Philosophischen Fakultät, sein Haus in der Hainbundsstraße 21 der Universität (unter Vorbehalt eines Wohnrechts), um im Erdgeschoß das Indologische Seminar unterzubringen. Gleichzeitig überließ er dem Seminar seine mehrere tausend Bände umfassende fachwissenschaftliche Bibliothek (vgl. den Ausschnitt aus der Zeremonie der Übergabe des Hauses auf Tafel 45 oben). 1959/60 war Ernst Dekan der Philosophischen Fakultät der Göttinger Universität. Im Juli 1959 leitete er eine Indologische Arbeitstagung auf Villa Hügel in Essen-Bredeney aus Anlaß einer Ausstellung indischer Kunstwerke daselbst und gab

<sup>18)</sup> Ernsts in der oben erwähnten Bibliographie nicht verzeichneten Eröffnungsrede ist in den „Akten des Vierundzwanzigsten Internationalen Orientalisten-Kongresses, München“, Wiesbaden 1959, S. 21—30 nachzulesen.

<sup>19)</sup> Abgedruckt in dem fünfbandigen russischen Kongreßbericht, Tom 1, Moskva 1962, S. 39—40. Die Ansprache endete: „Mein Amt ist damit dem eines Fackelträgers der Olympischen Spiele vergleichbar, eines Fackelträgers, der die Fackel der Begeisterung für die vielfältigen Aufgaben der orientalistischen Forschung zu überbringen und den Händen eines neuen Präsidenten anzuvertrauen hat. Ich vollziehe diesen Akt symbolhaft, indem ich Ihnen verehrter Herr Akademiker Gafurov, der Sie für das hohe Amt des Präsidenten ausersehen worden sind, hiermit (Händedruck) die Präsidentschaft des 25. Internationalen Orientalisten-Kongresses übertrage“.

1960 einen Band mit den Referaten und Ansprachen auf dieser Tagung heraus<sup>20)</sup>. Seine bei der Eröffnung ausgesprochene und von den Tagungsteilnehmern unterstützte Forderung, in Berlin ein Museum für Indische Kunst zu begründen, ist 1965, wie weiter unten ausgeführt wird, realisiert worden.

Verschiedentlich wurden Ernst Mitgliedschaften und Ehrenmitgliedschaften von wissenschaftlichen Akademien und gelehrten Vereinigungen verliehen: Am 3. 12. 1937 wurde er ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, im November 1942 Auswärtiges Mitglied der Orientalischen Kommission der Preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, am 10. 3. 1949 Mitglied des Kuratoriums für das Institut für Orientforschung bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, am 4. 6. 1952 Ehrenmitglied (Membre d'Honneur) der École Française d'Extrême Orient (ursprünglich Hanoi), am 26. 6. 1953 Ehrenmitglied (Membre Honoraire) der Société Asiatique de Paris, am 13. 1. 1955 korrespondierendes Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin, am 27. 2. 1958 Ehrenmitglied (Honorary Fellow) des traditionsreichen Government Sanskrit College in Calcutta unter Verleihung des Ehrentitels Sambuddhāgamaratna = Edelstein (Kenner) der buddhistischen Überlieferung, am 9. 10. 1958 Ehrenmitglied (Honorary Fellow) der Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland; am 16. 3. 1964 wurde er von der indischen Regierung zum Ehrenmitglied (Honorary Correspondent) des Archaeological Survey of India ernannt, dem die Konservierung der unter gesetzlichem Schutz stehenden Bauten und des Ausgrabungswesens in Indien obliegt; 1964—1968 war er als Repräsentant der westdeutschen wissenschaftlichen Akademien Mitglied der Deutschen UNESCO-Kommission.

Dreimal noch hatte Ernst nach dem Kriege Gelegenheit zu einem Indienbesuch. Auf der ersten dieser Reisen, vom 30. 12. 1953 bis Mitte Februar 1954, führte er eine Gruppe von Schweizer Touristen im Auftrage einer Akademischen Reisegesellschaft in Zürich zu den Hauptsehenswürdigkeiten Indiens und Ceylons. Die zweite Reise vom 16. 12. 1957 bis 6. 4. 1958 diente der Teilnahme an der All India Oriental Conference in Delhi (vgl. Bild vom Empfang beim Staatspräsidenten Tafel 45 unten) und einer im Auftrag des Auswärtigen Amtes unternommenen Vortragsreise zu Universitätsstädten in Indien und auf Ceylon. Daneben wurden viele im Leben des Buddha eine Rolle spielende heilige Stätten aufgesucht und studiert. An diesen beiden Reisen war auch seine Frau Rose Leonore beteiligt. Von Ernst geschriebene ausführliche Berichte über beide Unternehmen liegen in je einem Exemplar im Familienarchiv vor. Auf der dritten Reise im März (ab 10. 3.) und April 1963 war Ernst einer der drei wissenschaftlichen Beigeordneten einer Kultur-Delegation des Deutschen Bundestages, an der neben einem Vertreter buddhistischer Gemeinden in Deutschland je ein Mitglied der CDU/CSU, SPD und FDP teilnahmen. Die zur Vertiefung der kulturellen Kontakte mit buddhistischen Ländern entsandte Mission stand unter der Leitung des Hamburger Kultursenators Dr. H. H. Biermann-Ratjen und des Vortragenden Legationsrates 1. Klasse Dr. Bassler vom Auswärtigen Amt. Besucht wurden jeweils 8 Tage lang die buddhistischen Länder Ceylon, Thailand (Siam) und Kambodscha, wo es zu Vorträgen und zahlreichen offiziellen Empfängen mit Tanzvorführungen usw. kam. Ernst hielt in allen drei Ländern Vorträge. Über einen Höhepunkt der Reise, wo in Kambodscha viele hundert in gelbe Festgewänder gekleidete Mönche

<sup>20)</sup> Ernsts Eröffnungsansprache steht S. 11—27 des 1960 in Göttingen erschienenen Berichtes „Indologen-Tagung 1959“. Ein Album mit Photos von dieser Tagung befindet sich im Familienarchiv.

an Ernsts Vortrag in der Stadthalle zu Pnom Penh teilnahmen, heißt es in einem Bericht der „Deutschen Buddhistischen Union“ vom Juni 1963: „Großartig war auch der Eindruck, den eine Versammlung von 600 Bhikkhus (Mönchen) anlässlich des Vortrages von Prof. Waldschmidt machte.“ Überwältigend für die Hörer waren vor allem ihre im Chor erschallenden Segenswünsche am Ende des Vortrages. Am Schluß der Reise machte Ernst noch 8 Tage in New Delhi Station, um dort Museen zu besichtigen und noch einen weiteren Vortrag zu halten. (Einige offizielle Berichte über die Reise wurden in das Familienarchiv aufgenommen.)

Ernsts Beziehungen zu den Berliner Staatlichen Museen waren trotz des frühen Todes seines Nachfolgers Professor Dr. Fritz Gelpke im Jahre 1945 nicht abgerissen, verstärkten sich aber besonders seit 1960 durch sein Bemühen, daselbst eine Indische Kunstabteilung ins Leben zu rufen. Er fand für seine Pläne volles Verständnis bei dem damaligen Generaldirektor der Staatlichen Museen, seinem früheren Kollegen Dr. Leopold Reidemeister, und anderen maßgeblichen Museumsleitern und Orientalisten. Herbert Härtel, sein 1953 in das Museum für Völkerkunde eingetretener Schüler, setzte sich energisch für die Verwirklichung ein und erreichte 1963 die Begründung einer Indischen Kunstabteilung, die 1968 in „Museum für Indische Kunst“ umgetauft wurde. Das Museum soll 1969 ein Geschoß in dem Dahlemer Museumsneubau „Haus der Asiatischen Kunst“ beziehen. Ernst errichtete im Jahre 1969 in Berlin eine gemeinnützige „Stiftung Ernst Waldschmidt“, in welche die von ihm seit seinem Abschied vom Museum gesammelten indischen Kunstgegenstände und die von seinem Onkel Dr. Ernst Goormann (vgl. S. 120) geerbten Wertpapiere eingebracht wurden. Aus der Stiftung soll u. a. nach seinem Tode alle fünf Jahre ein Ernst-Waldschmidt-Preis als Auszeichnung für würdige Werke aus seinem Arbeitsgebiet verliehen werden. Zusammen mit seiner Frau Rose nahm Ernst seit 1962 auch die Beschäftigung mit Museumsgegenständen wieder auf, doch galt die Tätigkeit jetzt nicht mehr den Wandgemälden aus Ostturkistan wie 1925—32, sondern den indischen Miniaturen des 16.—19. Jahrhunderts. 1966 erschien der reich ausgestattete erste Teil ihres Buches: „Musikinspirierte indische Miniaturen“ (englische Übersetzung 1967). Ende 1966 übernahmen Ernst und Rose die Anfertigung eines Kataloges zu einer in Villa Hügel, Essen-Bredeney, vom Februar bis April 1967 gezeigten Ausstellung „Nepal, Kunst aus dem Königreich im Himalaja“. Ernst hielt auch den Eröffnungsvortrag zur Ausstellung auf Villa Hügel<sup>21)</sup>. Der Katalog wurde für eine entsprechende Ausstellung in Den Haag ins Holländische übersetzt. Zur Eröffnung dieser Ausstellung wurden Ernst und Rose eingeladen und dabei der Königin der Niederlande und dem König und der Königin von Nepal vorgestellt. Ende 1967 erschien eine Umarbeitung des Katalogs auch als selbständiges Buch.

Zu diesen verschiedenen Aufgaben, neben denen noch philologische Arbeiten einhergingen, trat seit 1966 die Beschäftigung mit einer Neuauflage der Familienchronik und die Reaktivierung des nach Wilhelm W.'s schwerer Erkrankung und Tod (vgl. § 106) nicht mehr zusammengetretenen Familienverbandes Waldschmidt. Ernst und Rose machten sich an die Herstellung einer neuen Auflage

<sup>21)</sup> Alben mit Aufnahmen von den Eröffnungsereignissen auf Villa Hügel und dem Besuch der Ausstellung durch den Bundespräsidenten, den Ernst führte, befinden sich im Familienarchiv.

der Familiengeschichte für den Zweig A, d. h. die Nachkommen des Lüner Arztes Dr. August Waldschmidt, und regten im Verein mit den Wildunger Verwandten den Familientag von 1967 an. Im Spätsommer 1967, kurz vor dem Familientag in Bad Wildungen, konnte den Verwandten eine erste Lieferung der neuen Familiengeschichte vorgelegt werden. Zahlreiche Familienmitglieder trugen zum Gelingen des Werkes durch die Abfassung von Lebensläufen und andere Mitarbeit bei.

Im 2. Weltkrieg verloren Ernst und Rose ihr einziges Kind:

Ulrich Heinrich Richard, \* 16. 6. 1925 in Berlin, gefallen am 18. 2. 1945 als Marineangehöriger (Seekadett d. Res.) vor der norwegischen Küste (§ 150).

### Sekundäre Familienmitglieder 1. Grades

#### A X A B e l

#### § 115 Emilie Köster geb. Quitmann (1873-1936)

Auguste Henriette Friederike Emilie Quitmann (Tafel 18 unten rechts und Abb. 19, S. 86), \* 17. 9. 1873 in Lünen, war das erste Kind des Kaufmanns August Quitmann sen. und seiner Ehefrau Wilhelmine geb. W. (§ 65). Nach dem Besuch der Volksschule und der Höheren Töchterschule in Lünen kam sie 1890 in Pension nach Wiesbaden. Am 12. 5. 1893 verlobte sie sich in Lünen mit dem Großkaufmann Franz Wilhelm Rudolf Köster aus Hannover, dem Kompagnon ihres Onkels Wilhelm W. (§ 71) in der Firma Waldschmidt & Köster, Hannover. Die Hochzeit fand am 16. 5. 1895 in Lünen statt; eine anschließende Hochzeitsreise führte nach Italien mit Zwischenaufenthalten in Basel, Konstanz und Berchtesgaden.

Emilies Mann, Rudolf Köster (Taf. 31), \* 26. 7. 1864 in Lünen, war das jüngste von sechs Kindern des oben auf S. 73 genannten Lüner Gastwirts und Brennereibesitzers Ludwig Köster (1819-1875) aus der Familie der „Großen Köster“ und seiner Ehefrau Sophie geb. Dreyer (1825-1877). Da seine Eltern verstarben, als Rudolf noch ein Knabe war, wurde er später im Hause seiner älteren Schwester Marie, die mit dem Pastor Rodewald in Lünen verheiratet war, erzogen. Nach dem Besuch der Rektoratschule in Lünen kam er, wie August W. sen. (§ 67) und Johannes Wortmann (§ 74) vor ihm, auf das Fürstlich-Bentheim'sche Gymnasium zu Burgsteinfurt, das er mit der Obersekundareife verließ. Darauf absolvierte er eine kaufmännische Lehre in der Firma Köster & Bömcke in Dortmund, deren Mitinhaber sein ältester Bruder Wilhelm war (vgl. S. 95, Anm. 6). Die weitere kaufmännische Ausbildung brachte ihn auch für anderthalb Jahre nach Amerika. Nachdem er sich am 1. Oktober 1889 zusammen mit seinem Freunde Wilhelm W. in Hannover unter der Firma Waldschmidt & Köster selbständig gemacht hatte, wie auf S. 95 f. bereits ausgeführt worden ist, konnte er 1895 mit seiner jungen Frau zunächst im Geschäftshaus in der Ludwigstraße eine Wohnung beziehen. Die geschäftlichen Erfolge erlaubten es ihm jedoch schon 1898, eine Stadtvilla in der Eichstraße 37 (Abb. 47) zu erwerben, die dem Ehepaar das ganze Leben hin-

durch ein schönes Heim bot. Im Jahre 1905 traten Emilie und Rudolf eine drei Monate währende Reise nach Amerika mit dem Schiff „Kaiser Wilhelm der Große“ an. Sie besuchten dort Geschäftsfreunde, Verwandte und vor allem Emilies jüngsten Bruder Paul (§ 118), der sich dort zur Vervollständigung seiner Berufsausbildung aufhielt. Sie sahen New York, Washington, Chikago und die Niagara-Wasserfälle.

Emilie liebte es, die familiären Kontakte (auch in Hannover zu Wilhelm W. und seiner Familie) zu pflegen. Ihr sanftes Wesen und ihr musikalisches Interesse diente dem harmonischen Verlauf und der Bereicherung von Familienfeiern. Sie sang viel mit ihren Kindern, deren Liebe zur Musik sie dadurch früh erweckte. Im Mai 1920 feierten Emilie und Rudolf ihre Silberhochzeit in Lünen im Victoria-Haus mit einem großen Verwandtenkreis (Tafel 20)<sup>22)</sup> und späterhin auch in Hannover mit dortigen Bekannten und Freunden. Durch Rudolfs Reiselust hatten sie mit ihren Kindern viele schöne Erlebnisse. Auf einer Reise zu ihrer Tochter und deren Familie nach Blomberg erlag sie im Alter von 63 Jahren am 14. 2. 1936 einer sie schon länger quälenden Magenerkrankung. Sie wurde nach Hannover übergeführt, wo sie im Kösterschen Erbbegräbnis auf dem Engesohder Friedhof



Rudolf und Emilie Köster um 1930.



Abb. 47. Wohnhaus Rudolf Köster, Hannover, Eichstraße 37; 1943 durch Bomben zerstört.

<sup>22)</sup> Die Abgebildeten sind: (vorn) Helmut Köster (§ 167), Hermine Wortmann (§ 122); (1. Reihe von links nach rechts) Grete Quitmann (§ 116), Elisabeth Rodewald geb. Köster, August Quitmann (§ 116), Minchen W. (§ 68), Emilie Köster (§ 115), Rudolf Köster (§ 115), Mina Quitmann (§ 65), Emilie Quitmann (S. 87), Ferdinand Quitmann (S. 87); (2. Reihe) Johannes Wortmann (§ 74), Paul Quitmann (§ 118), Hilde Quitmann (§ 117), Hugo Quitmann (§ 117), Wilhelmine Fluhme (§ 98), Luise Köster (S. 74), Marta Köster (§ 165), Auguste Landmann (§ 66), Henriette Wortmann (§ 73), Frau Wilhelm Köster, Anna geb. König, Sophie Mettegang geb. Köster, Elise W. (§ 80), Marta Wortmann (§ 121), Elisabeth W. (§ 67); (obere Reihe) Kommerzienrat Wilhelm Köster (S. 95, Anm.), Frieda W. (§ 72), Louis Köster (S. 58, unter 3.), Wilhelm W. (§ 71), Amtsrichter Willi Rodewald, Karl Fluhme (§ 98, Anm. 8).